

## Soziale Verbundenheit.

In Kohdingen bestehen zur Hauptsache zwei Bevölkerungsschichten, die Bauern und die Arbeiter. Eine grosse Kluft trennt beide. Ein patriarchalisches Verhältnis zwischen den Herren und Dienstboten, wie man solches in anderen Gegenden findet, kennt man hier nicht. Ein sozialer Aufstieg der Arbeiter ist ausgeschlossen. Der Erwerb eines kleinen Anwesens ist ihnen geradezu unmöglich. Aus diesen Verhältnissen heraus erklärt sich zum Teil auch die starke Abwanderung der Leute von den Bauernhöfen und ihr Bestreben, ihre Söhne dem Handwerker- und schifferberuf, sowie dem unteren Beamtenstande zuzuführen. - Auch ein sozialer Abstieg kommt selten vor. Wirtschaftlich heruntergekommene Besitzer werden nie landwirtschaftliche Arbeiter. Sie versuchen zunächst, eine Pachtung zu erlangen. Gelingt ihnen das nicht, so entschliessen sie sich zur Auswanderung. Die Landarbeiter gehen nur aus Arbeiterkreisen hervor. Die Kluft drückt sich auch in der geringen Entlohnung und den schlechten Wohnverhältnissen der Arbeiter

aus. Von der Leutestube, den Schlafstätten der Knechte auf dem Hilgen und der Mädchen unter der Treppe, von den schlechten baulichen Zuständen der Tagelöhnerwohnungen ist im Absatz Wohnweise berichtet worden. Das alles ist in einer gewissen Geringschätzung der Arbeiter begründet.

Eine Tischgemeinschaft zwischen Bauer und Gesinde besteht nicht. Wohl wird meistens nur ein Gericht gekocht, aber die Familie des Bauern isst im Esszimmer, die Dienstmädchen essen in der Küche, die übrigen Leute in der Leutestube. Der Oberknecht sitzt obenan und "isst vor". Er beginnt und schliesst die Mahlzeit und duldet nicht, dass vor und nach ihm gegessen wird.

Der Arbeiter redet seinen Dienstherrn mit "Sie" an, er wird aber von diesem in der 3. Person mit "he" und "em" angeredet. Einflussgebend auf die Gestaltung dieses Verhältnisses wird sein, dass der Bauer wegen der Grösse des Betriebes selbst nicht auf dem Felde mitarbeiten kann. Er ist mit der Leitung vollauf beschäftigt, und ein kameradschaftliches Arbeitsverhältnis kann sich nicht anbahnen. - Die Schuld an diesen unerquicklichen Zuständen liegt aber sicher auf beiden Seiten. Der Arbeiter zeigt seinerseits auch kein Entgegenkommen. Selbst bei dringlichster Ernte- oder Bestellungsarbeit hält er hartnäckig an seinem festgesetzten Feierabend fest. Gross ist die Zügellosigkeit der Hofjungen und jungen Knechte, vielleicht verursacht durch den Mangel an gesetztem Oberknechten, Durch barsche, sogar freche Antworten, durch Belästigungen Vorübergehender oder Vorbeifahrender mit unflätigen

Nachrufer, durch das Versperren der Strasse mit Fahrrädern bei ihren Unterhaltungen ohne Rücksichtnahme auf Vorüberwollende wird das gespannte Verhältnis natürlich nicht besser. In Erinnerung stehen auch noch die Ereignisse der Umsturz-tage von 1918, die Demonstrationzüge von 1919 mit ihren Ge-walttaten und der Landarbeiterstreik von 1920. Die Verhetzung durch die Landarbeitervverbände ging seinerzeit so weit, dass aus den Reihen der jüngeren Arbeiter sogar Brandstifter kamen. Hier hat der Nationalsozialismus noch viel zu schöpfen, um den Gedanken der Volksgemeinschaft zu die Tat anzusetzen.

Der Bauer befürchtete sich die Knechtlinge auch in einer Schlüs-selsituation, wie ein Feind und unabhängig, alle anderen aber von sich abhängig macht. Ausser dem Arbeiter gibt er dem Schmied, Schlosser, Sattler, Tischler, Zimmerer, Maurer usw. Arbeit und Brot. Dem Müller gibt er das Korn, dem Schlachter das Fleisch, dem Schiffer die Fracht. Im allen Körperschaften gab er ehemals den Ausschlag. Wer von ihm abhängig war, und das waren fast alle, durfte nicht anderer Meinung sein. So kam es von selbst, dass er sich wirtschaftlich und damit gesell-schaftlich von allen anderen Ständen abschloss. Er feiert seine Feste für sich, zu denen andere Stände keinen Zutritt haben. (Klubball, Reiterball). Die jungen Söhne und Töchter lernen sich dort gegenseitig kennen. Und nur unter ihnen wird eine Heirat geschlossen, so lieb und liebhaft, als möglich.

Dem Bauern traten als die meisten Berufsstände gleich, sie son-derten sich ebenfalls in Ständen voneinander ab. Die Akademiker bildeten eine Gruppe für sich, die mittleren Beamten,

Handwerker und Geschäftsleute ebenfalls, dann wieder die Arbeiter und unteren Beamten. Man verkehrt nur innerhalb dieser Gruppen, bildet das wöchentliche "Kaffeekränzchen", ladet sich im Winter gegenseitig einmal zur "Gesellschaft" ein, hat Vereine und Klubs seiner Gruppe, besucht nur bestimmte Gaststätten. - Da aber Handwerker und Geschäftsleute jedoch auch zu den anderen im minderen Rang stehenden Gasthäusern in geschäftlichen Beziehungen stehen, veranstalten diese alljährlich einmal einen "Bürgerball", oder wenn sie keinen Saal haben einen "Spielklub". Nun kommen alle Geschäftsfreunde und machen ihre Zeche je nach der geschäftlichen Beziehung.- Inwieweit die neue Zeit aus dieser sozialen Zerrissenheit eine soziale Verbundenheit zu gestalten vermag, lässt sich heute noch nicht beurteilen. Die alljährliche Foier am 1. Mai bringt wohl einige bescheidene Ansätze,

Andererseits kann auch von mancher Hilfeleistung seitens der Landwirtsfamilien in Krankheits- oder Notlagen im Arbeiterhaus berichtet werden. Auch ist bemerkenswert, dass bei traurigen oder freudigen Anlässen, bei Beerdigungen oder Hochzeiten oft eine allgemeine Beteiligung stattfindet, besonders wenn die Beteiligten alteingesessene Kehdinger sind. Der Bauer folgt dem Sarge des Arbeiters, wie der Arbeiter dem des Bauern. Desgleichen gibt es Hochzeiten, wo sich die gesamte Bevölkerung eines Ortes einträchtig zusammenfindet.

Im Moor liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Die Betriebe sind kleiner, Bauer und Bäuerin arbeiten mit Knecht und Magd Seite an Seite, so dass sich von selbst ein

kameradschaftliches Verhältnis bildet. Die wenigen fremden Leute werden bei Familienanschluss gehalten. Derselbe hört jedoch beim Erscheinen von Besuch auf. Von einigen grösseren Besitzern (über 20 ha) wird allerdings auch gesagt, dass die soziale Verbundenheit weit geringer ist, dass die Marschverhältnisse hier Eingang finden.

Eigenartig ist dort die Sitte der Nachbarschaft, "Noberschob". Sie wird meistens mit den 4 ersten Anwohnern zu beiden Seiten des Hofes gehalten. Wenn ein Pferd in den Graben kommt, eine Kuh kalbt, jemand krank ist, sowie in Sterbefällen und bei Festlichkeiten geht man zum Nachbarn und bittet um Hilfe. Dann ist es ganz selbstverständlich, dass der betreffende Nachbar seine Arbeit liegen lässt und dem andern Hilfe leistet. Das geschieht unentgeltlich. In Sterbefällen ist es Sitte, dass die Nachbarfrauen den Toten kleiden müssen. Nach einem Brandunglück bringt die Nachbarschaft den Obdachlosen unter. Sie hilft bei der Reinigung des Bauplatzes, beim Anfahren von Steinen und Sand. Hierbei wird häufig auch über die eigentliche Nachbarschaft hinausgegangen. Dafür ist das Richtfest dann mit einem grossen Schmaus verbunden. Es ist aber doch nur ein Zusammenhalt unter Gleichgestellten,